

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Schemenlaufen in Tirol

Dörrer, Anton

München, 1938

Das Schemenlaufen in Tirol

[urn:nbn:at:at-ubi:2-10138](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-10138)

zweites Unglück war es, daß jeder die Freiheit hatte, auf den Hof Schulden über Schulden zu machen, ein Stück um das andere aus dem Hof herauszubrechen und damit das Ganze zu gefährden. Noch nie haben die Gütermetzer so gute Geschäfte gemacht wie in der Zeit nach 1870. Ein drittes Unglück war es, daß auch die Bauern vom Materialismus der Zeit angesteckt wurden und meinten, im blanken Geld liege das Heil und eine bequeme Zukunft. Gar mancher hat seinen schönen Erbhof, zwischen Berg und See wunderbar gelegen, um des Gewinnes willen hingegeben, verlockt durch schöne Worte und das viele Geld, dessen Zinsen scheinbar weitmehr ausmachten als das Erträgnis, das er dem Hofe nur im Schweiße des Angesichtes abringen konnte. Aber das Geld ist dem Verkäufer verflattert und verrollt, er selbst ist bodenlos und damit heimat- und haltlos geworden und vielfach im Proletariat untergegangen. Würde man auf einer Karte all die Höfe einzeichnen, die in den letzten 100 Jahren z. B. südlich von München an den oberbayerischen Seen und das Gebirge entlang, angekauft und dem Erdboden gleichgemacht bzw. in Jagdgründe oder Parks umgeschaffen wurden, es wären weit mehr, als der Schwedenkrieg s. Zt. vorübergehend vernichtet hat. Das war ein trauriges Bauernsterben, verhängnisvoll in bevölkerungspolitischer, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung! Gesunde Bauernhöfe sind wie die starken Burgen des Mittelalters. Wenn sie gebrochen sind, ist das Land dem Feinde offen.

Eine neue Gefahr ist heraufgestiegen. Durch die zunehmende Verstädterung des flachen Landes ist der rechte Erbhofgeist stark gefährdet. Die Sorge um Erhaltung eines gesunden Bauernstandes, der aus sich ein großes Volk ernähren und ihm ständig neue gesunde Blutströme zuführen soll, hat das Reichserbhofgesetz notwendig gemacht. Wäre das ungeschriebene Erbhofgesetz, wie es einst instinktmäßig im Empfinden des Volkes lebte, nie außer Übung gekommen, dann wäre viel Unheil von unserem Volke fern geblieben. Möge sich der Bauer seines Adels und der Größe seiner Aufgabe für das Volksganze stets bewußt bleiben!

Das Schemenlaufen in Tirol

Von Anton Dörrer

Das Schemenlaufen in Imst und Nachbarschaft (Tarrenz, Nassereith) gilt heute unter den verwandten Bräuchen, dem Eierklauben in Zams, Schleicherlaufen in Telfs, Wampelerreiten in Axams, Huttlerlaufen um Innsbruck und Hall, Schellenschlagen in Matrei und Steinach am Brenner und Schemenrennen in Prad in Vintschgau, als der urtümlichste und maskenreichste Februarbrauch Tirols. Zeitlich sind alle diese Herkommen jetzt auf die beiden letzten Wochen vor Aschermittwoch beschränkt; man begeht sie als Fasnachtsfeste¹. Vieles daran hat jedoch mit dem individualistisch-selbst-

¹ In Tirol spricht man nur von Fasnacht, nicht von Fastnacht.

süchtigen Sichausleben nichts zu tun und will Freude als Fruchtbarkeit auf den Ackerboden übertragen. Früher hoben sich diese volksläufigen Umzüge von denen der Advents- und Weihnachtszeit, besonders von dem ihnen noch nahestehenden Perchtenspringen des Unterinn- und des Pustertals, äußerlich und innerlich weniger ab. Was wiederum als Beschwörung dunkler Gewalten und Weckung des Wachstums gedeutet wird, mag schon früh mit Naturmythen in den oberdeutschen und damit auch in den schweizerischen und tirolischen Volksglauben eingeseessen und vom erstarkten Bürgertum zu eigenartigen Fasnachtsvolksfesten entwickelt worden sein, dem Barock und Rokoko, gleichwie im Spiel, eine gesteigerte Gebärde und ein bunteres Schaugepränge aufdrückten. Stammestümliche, ständische und örtliche Verknüpfungen, kirchliche und weltliche Zeiteinschränkungen und die Vorauswirkung der Fastenvorschriften trugen dazu bei, daß die gemeinsamen Ausgangspunkte und Veranlassungen dieser schließlich nur an einzelnen Orten mehr verankerten Schemen- und Perchtenbräuche zurücktraten und verdunkelt wurden.

* Die geistigen und wirtschaftlichen Verhältnisse Tirols im 15. Jahrhundert förderten erhöhte Lebensfreudigkeit, Zurschaustellung des Fasnachtstreibens und Ausprägung zünftischer Formen in den Städten und bei Handwerkern. Die Zurückdrängung des Adels, der starke Verkehr des Paßlandes, der schwunghafte Handel zwischen Venedig, Verona, Augsburg und Nürnberg und der berückende Bergsegen Tirols hoben etliche Berufe heraus und begünstigten die Ausbreitung bürgerlich-handwerklicher Kirchenfeiern und Freudenfeste auf dem Boden alten Herkommens.¹ Von ihrer damaligen Selbstverständlichkeit und Reichhaltigkeit verspüren wir nur mehr einen Hauch. Wiederholt lesen wir von Bräuchen einzelner Städte und Burschenschaften und von Auswüchsen des Fasnachtstreibens. Die Landesfürsten Herzog Sigismund der Münzreiche, Kaiser Maximilian I., Erzherzog Ferdinand II., vereinzelt noch Erzherzog Leopold V. von Tirol und geistliche Fürsten von Brixen und Trient waren solchen Belustigungen mehr oder minder hold, beteiligten sich öffentlich daran und gestalteten die primitiven Vorführungen nunmehr im Geiste des Humanismus, der Renaissance und des Barock. So hören wir 1426 2 mal von Haller Fasnachtsspielen; wir erfahren, daß Bischof Ulrich Putsch von Brixen 1429 und 1430 mit seinen Stiftsvasallen beiderlei Geschlechts „feierliche“ Fasching abhielt, sehen Herzog Sigismund und Kaiser Max mitten im Faschingstreiben der Bürger von Innsbruck und Hall und vernehmen als einen der ersten Befehle des kirchlichen Erneuerers Tirols, Ferdinand II., es sei das Fastenmandat auszufertigen; was aber die Fasnachtszeit und Mummereien betreffe, denke er nicht daran, dergleichen Freuden in Innsbruck auf diesmal einzustellen. Da seit mehr als 100 Jahren unter den Augen und der Gunst der Landesfürsten am Aschermittwoch Block von den Weibern von Hötting, von der Anpruggen und aus der Neustadt gezogen wurde, verordne er, daß dieser Brauch nunmehr in die Fasnachtszeit selber verlegt werde. 7 Jahre darauf (1576) muß Ferdinand jedoch schon anbefehlen, daß niemand, wer immer er sei, „in der Maskerade oder Mum-

merei Waffen trage oder sich nachtragen lasse bei verlierens leibs und lebens“, daß die Masken sich des ungebührlichen Schreiens und Mummenschlagens außerhalb der Häuser gänzlich enthalten, sich nicht untereinander beirren oder unter Aufstoßung der Türen in die Wohnungen dringen. Vom Fasching 1587 wird berichtet, daß viele junge und alte Personen sonderlich zu nächtllicher Zeit, in der doch jedermann Ruhe pflegen und schlafen sollte, in den Gassen allerlei Mutwillen, Unzucht, und großes Geschrei, Jauchzen, Anklopfen ohne Bescheidenheit und Maß trieben, so daß dieses Schreien, Ungezogensein, diese Mummereien und Maskeraden in Innsbruck, Hötting und Gericht Wilten während der Nacht verboten und Zuwiderhandelnde kurzerhand in ihren Vermummungen ins Narrenhäusl zur Schau geschafft wurden. Anfangs 1607 verlangte der Landeshauptmann an der Etsch, daß angesichts der umsichgreifenden Infektionsgefahr alle Maskeraden untersagt werden; solche Vermummungen würden in etlichen Orten gemeiniglich bald nach Neujahr begonnen. Aus dem spielfreudigen Dorfe Amras bei Innsbruck meldete der dortige Richter im Februar 1629 das Fortbestehen der alten Fasnachts-spiele trotz des angestellten 40stündigen Gebetes, das seelsorglicherseits gerade für die letzten Fasnachtstage zur Verdrängung der immer wieder gerne ausartenden Bräuche unter Aussetzung des Allerheiligsten in den Pfarrkirchen eingeführt worden war. Darauf erhielt er den Befehl, daß die bereits zuvor verbotene Verkleidung in Gestalt des bösen Feindes sowie unvernünftiger Tiere keineswegs in Amras oder anderwärts geduldet werde. Das Verbot sei überall zu wiederholen, andere Fasnachtsspiele, bescheiden aufgeführt, seien zulässig. Ein ähnlicher Befehl war schon am 15. Januar 1618 gegen die Fasnachtsmummereien mit Geisterverkleidungen und Gesichtern im Stubaitale erlassen worden. Tatsächlich wurden die Tier- und Teufelsvermummungen immer mehr zurückgedrängt, und haben sich nur Reste solcher Figuren in abseitigen mimischen Bräuchen und einzelnen Spielen bis auf die Gegenwart erhalten, wie aus verschiedenen Tier- und Teufelsmasken von Schemenläufern, Perchtenspringern und Bauernspielen und aus den in der Umgebung von Innsbruck und Hall verbliebenen Sitten, einen als Bären verkleideten Menschen zu überwältigen und zu erschießen oder mit dem Fasserrössl sein Unwesen zu treiben, noch zu ersehen ist. Bei letzterem steckt ein aufrechtgehender Mann in einem Gestell, das ein Pferd darstellt. Einen Dreispitz als Kopfbedeckung im Nacken, trabt er mit Schellengeklirr durch die Straßen, umgeben von Schmiedmeister, Gesellen und Lehrling. 100mal wird das Rössl beschlagen, und ebensooft kommt es zur Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten.

War beim Stubai-Verbot die erste Veranlassung, daß der alte Brauch noch immer am Aschermittwoch abgehalten wurde, so befahl der Erlaß vom 29. Januar 1665, daß Maskeraden und Aufzüge während der Fasnachtszeit in Innsbruck erlaubt seien, aber nur bis zum Ave-Maria-Läuten (6 Uhr abends) und ohne Ungebühr. 2 Jahre darauf wurde dieser Erlaß für Innsbruck und das ganze Inntal mit der Einschränkung wiederholt, daß die Maskeraden und öffentlichen Tänze ohne Waffen und ohne Belästigung der Durch-

reisenden gehalten werden sollen. Am 3. Februar 1672 fügte die Regierung hinzu, daß die Fasnachtsschemen ohne lange, dicke Stecken und ohne die abscheulichen teuflischen Larven und Aufzüge zu bleiben hätten. Mit einer gewissen Berechtigung wollte sie die Streit-, Neck- und Rauflust der Burschen eindämmen. Im Januar 1675 wurde z. B. Thomas Albrecht von Kaspar Nairz beim Schemenlaufen in Leutasch ums Leben gebracht. Diese Zeitangabe bestätigt wiederum, daß die Umzüge noch immer nicht auf die Fasnachtstage beschränkt, sondern mit jenen der Advents- und Weihnachtszeit in innerem Zusammenhang blieben. 1631 wurden Maskeraden zu Lichtmeß in Mutters auf dem Mittelgebirge südlich von Innsbruck gemeldet.

Die Vorstellung von dem Treiben gewisser Burschenschaften ergänzt ein Schweizer Bericht vom Jahre 1528, den wir Gilg Tschudi verdanken:

„In der Rivier der Etuatiern, zu ylantz, Luginitz und in der Grub ist der sitt von haydnischen zyten harkommen, daß sy zu ettlichen iaren gemain versammlungen hond, verbutzen (= maskieren) sich, legend harnasch und gwör an und nimpt yeder ein starken großen stecken oder knüttel, ziehend also in einer harscht (= gruppenweise) mit einandern vom eim dorff zum andern, thuond hoch sprüng und seltsam abenthür, als sy by warheyte veriehend (= sagen), daß sy söllich sprüng nach hinthüung jrer harnisch und endung jres fürnehmens sollicher höhe und wythe niendert gethun mögend. Sy louffend starks anlouffs in einandren, stoßend und putschend mit krefft, ye einer an den andern, daß es erhilt, sie stopffend (stufen, stechen) lut mit jren großen stecken, dannenthart werdend sy daselbs zuland die stopffer genempt, sy thunds, daß jne jr korn dester baß geraten sol, haltend also disen aberglouben.“

Die protestantischen Reformatoren waren durchwegs Feinde und Vernichter solcher alten Seelen- und Ackerkulte. In den Tiroler Bergen vermochten sie das Brauchtum nicht auszurotten. Fast 300 Jahre später als der berühmte Historiker aus dem Glarus berichtete Graf Kaspar von Sternberg über seine „Reise durch Tyrol“²:

„Die ganze letzte Woche des Faschings wird (in der Gegend von Innsbruck) mit Mummereien zugebracht, Dorfgemeinden wandern verummumt zueinander, und gewöhnlich werden bei dieser Gelegenheit lustige Begebenheiten, die sich während des Jahres zugetragen haben, vorgestellt, die, da sie satirischen Inhalts sind, manchmal mit blutigen Köpfen enden.“

Wiederum 100 Jahre später schildert L. v. Hörmann das Perchtenspringen und Fasnachtstreiben von Tirol³ und vermag noch zahlreiche Bräuche und köstliche Feste vorzuführen. Aus diesen Aussagen von 4 Jahrhunderten kann man sich immerhin eine Vorstellung von dem Urwesen und Alter dieser Bräuche und der Beharrlichkeit der Bevölkerung Tirols machen. Ja, wir werden auch ohne archivalische Belege noch einige Schritte weiter zurück wagen dürfen. Schon der Bozner Franziskaner Heinrich von Burgeis erwähnte um 1300 in seinem poetischen Beichtspiegel „Der Seelenrat“ den Käs- und Keulensonntag, und die Ratsschriften von Meran, Bozen usw. nennen ihn oft wieder. Noch heute wird er in Prad halb christlich, halb heid-

² Regensburg 1804.

³ Tiroler Volksleben. Stuttgart 1909.

nisch begangen. Es ist der denkwürdige Sonntag *Invocavit*, der in einer französischen Quelle von 1249 als *Dominica bordae* nach den Kolben und Stecken bezeichnet wird, mit denen das Volk seine derben Fasnachtsturniere ausführte. Solche ritterliche Spiele übernahmen einzelne Zünfte, wie die Metzger, Binder, Messerschmiede, als Sondersitten. Auch das berühmte Drachenstechen des großen Bozner Fronleichnamsumzuges dürfte diesen Kampfspielen der Bürger zuzuzählen sein. Uns tritt es freilich erst aus den archivalischen Belegen von 1470 an und einzig als kirchlicher Brauch entgegen, und wir können nicht feststellen, ob seine örtliche Entwicklung sich selbständig vollzog. Die Berufung Hans Pfisters auf dieses Bozner Fronleichnamsspiel und dessen Schilderung durch den Chronisten P. Ferd. Trojer vom Jahre 1648 als Beweis für seine Behauptung „600 Jahre Tiroler Passionsspiele“⁴ muß abgelehnt werden.

Je mehr die herrschende Klasse in der Landeshauptstadt von den primitiven Natur-, Feld- und Volksbräuchen abrückte, desto leichter vermochten Polizeivorschriften sie einzuschränken. Im Jahre 1607 verweigerte der Stadtrat von Innsbruck den Tischlern die Vorführung ihres üblichen Fasnachtsspiels „Den Bauern zu hobeln“. Die Sattlergesellen trieben nachweislich von 1568 bis 1602 Fasnachtskurzweil beim „Schüfflfahren“ auf dem Wasser. Im Jahre 1641 untersagte die Regierung den Metzgerknechten, in den letzten Fasnachtstagen die Maskerade des „prunnentragens und -werfens“ noch fernerhin aufzuführen. Infolgedessen zogen sich solche Bräuche noch mehr in die Vororte zurück. Hier zwischen Stadt und Land entspann sich das zähste Ringen um die Erhaltung der Umzüge und Spiele. Am 13. Februar 1697 gestattete die Regierung den Schemenläufern nur mehr, von Wilten aus bis zum Wirtshaus an der Krone (bei der heutigen Triumphpforte), von Pradl aus bis in die Sillgasse zum Gasthaus Schwarzer Adler (jetzt Beginn der Kaiserjägerstraße) und von Hötting aus bis zur Innbrücke vorzudringen, sperrte ihnen demnach die innere Stadt. Am 15. Februar 1707 erfolgte das Verbot aller Verkleidungen, Maskeraden, Schemenlaufen in den Gerichten Hall, Schwaz, Rotholz, Matrei, Stubai, Telfs, Sams und Imst, nachdem die Regierung erfahren hatte, daß in den Dörfern, insbesondere in Igls und Mutters, Schemen „gloffen“ seien und öffentlich in den Wirtshäusern getanzt hätten. In der Landeshauptstadt scheinen jedoch Maskenumzüge ohne Waffen bis 6 Uhr abends weiterhin geduldet worden zu sein; hernach durfte keine Larve sich mehr sehen lassen. Auch das Verbot von 1707 erfuhr verschiedene Abänderungen; denn am 23. Februar 1732 wurde einzig auf Handel mit Masken in Innsbruck und dessen Vorstädten Zuchthausstrafe gesetzt. Daß in den Ausrüstungen der weihnachtlichen und Faschings-Umzüge noch viele gemeinsame Äußerlichkeiten beibehalten wurden, geht aus einem Berichte vom 9. Dezember 1735 aus Kitzbichl hervor. Dort hatte am Vigiltag des h. Nikolaus ein schwerer „Unhandel“ zwischen

⁴ Tiroler Heimatblätter 14 (1936), S. 155 ff. Vgl. dazu W. Stammers Verfasserlexikon Die deutsche Literatur des Mittelalters Bd. 1 (Berlin 1931): Fronleichnamsspiel, Bozner.

Perchtenspringern und Gerichtsdienern stattgefunden. 30 bis 50 Burschen, als abscheuliche Gespenster verkleidet und ausgestattet mit Teufelslarven und großen Glocken wie Schemen, liefen durch die ganze Stadt bis über Mitternacht mit größtem Lärm aus und ein, teilten sich, drangen in Häuser ein und verübten arge Unanständigkeiten. Solche Burschenumzüge fanden dort gewöhnlich an den Vorabenden des Nikolaus- und Dreikönigstages und auch am Dreikönigstag selber statt. 2 Gerichtsdienner verwundeten den bürgerlichen Hutersohn Anton Stiz und erhielten 6 und 3 Tage Keuche, Stiz als Rädelsführer 14 Tage, andere genannte Beteiligte 8 bis 4 Tage. Die Aufzüge wurden nun kategorisch untersagt und damit auch in kleineren Städten auf die Vororte begrenzt. So mußten am 12. Jänner 1737 2 erappte Perchtenspringer des Dreikönigsabends von Geigen bei Kitzbichl auf 6 und 14 Tage in die Keuche. Mit großer Zähigkeit wiederholten immer wieder Burschen aus den Nachbarorten der Städte solche Umzüge an deren Rande, so aus dem Mittelgebirge in Wilten und aus den nächsten Unterinntaler Dörfern in Pradl bei Innsbruck bis zur Eingemeindung dieser Vororte. Vereinzelt oder in Verbindung mit Faschingsaufzügen städtischer Art sah man noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Schemen und Huttler in Innsbruck umspringen. Allen Verboten zum Trotz erwiesen sich die natürlichen Bewegkräfte, die günstige Zeit, die sich regende Freude und der Widerstand des jungen Volkes als zähe Fortsetzer alten Brauchtums, wenngleich Aufklärung und Absolutismus ihm arg und hart zugesetzt hatten. Das trifft beim Perchtenspringen im Pustertal noch mehr als beim Schemenlaufen im Oberinntal und Vintschgau zu, wie sich noch zeigen wird.

Abweichende Einzelheiten dieser Fasnachtsbräuche weisen auf die verschiedenartigen Entwicklungsverhältnisse und sozialen Zusammenhänge hin. Im Jahre 1624 wurden die Metzger von Bozen wegen ihrer Übergriffe am Aschermittwoch, ihrem im ganzen Lande üblichen Tinzltage, verklagt. Die Meraner Metzger hielten den „Schloaf-Eva-Umzug“. Sie trugen nämlich einen Zunftgenossen zur Handwerksprobe auf einer Stange durch die Stadt, mit Kuhschweif geziert, und warfen ihn in den Hauptbrunnen. Der also Eingetauchte hatte das Recht, mit Kuhschweif und anderen Geräten die Umstehenden zu bespritzen. Vom Brunnentragen und -werfen der Innsbrucker Metzgerknechte war schon die Rede. Auch die Waffen- und Messerschmiede, die Bergknappen und Binder gedenken gelegentlich eigener Fasnachtsbräuche. Im Jahre 1630 erfuhr die Regierung, daß am Aschermittwoch Umzüge mit fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen in den Gerichten des Unterinntals stattgefunden hatten.

Es wäre daher die Annahme verfehlt, daß in jenen Gegenden, in welchen das Perchtenspringen sich erhielt, kein Fasnachtsleben sich entwickelte. Die zähesten Perchtenspringer Tirols sind die Pustertaler, daher lasse ich etliche archivalische Belege über das dortige Fasnachtsleben folgen. Am 4. März 1593 fand die Hochzeit des Hans Unterwalder beim Wirt in Oberlienz (Osttirol) statt. Dabei erschienen die Oberdrumer „Maschgen- und Faschangs-Narren“. Der Ortskaplan Johann Plazoller von Oberlienz, der

für die Brixener Diözesangeschichte im Jahre 1837 einen Beitrag schrieb, schildert darin, daß die Oberdrumer, die doch gewaltige Ranggler sind und ein „Drumm“ ober Lienzhausen, eine tiefeingewurzelte Vorliebe für die Perchtl wie eine andere Natur beherrschte.

„Männer von bescheidener Gesinnung und guter Gesittung fühlen sich doch nicht frei von der Gunst gegen sie. Die Weihnachtszeit ohne Perchtl ist ihnen wie ein Tag ohne Sonne. Viele Jahre wurde dieses Spiel nicht mehr aufgeführt, doch war es nicht vergessen und der Hang dazu lebte wie ein Funken unter der Asche, ja ließ sich auch jährlich ein wenig sehen; denn nicht große Leute, nur Kinder zogen als Perchtl im Dorfe herum. I. J. 1834 zeigte sich eine gewaltige Regung für die Perchtl. Durch mehrmal wiederholte Gesuche ward endlich eine Bewilligung zum Umzug erhalten, doch unter großer Beschränkung, denn 1. mußten die wilden Perchtl ganz wegbleiben, 2. ward eine Aufsichtskommission, bestehend aus einer obrigkeitlichen Person und sämtlichen Gemeindevorstellungen dem Zuge beigegeben, 3. wurden die spielenden Personen konsigniert und für Unfuge verantwortlich gemacht.“

Über die Ausstattung dieser Perchtlspringer berichtet Plazoller folgendes:

„Die jungen Mannspersonen vermummen sich nach dem ersten Weihnachtstage als Perchtl, d. h. sie ziehen so schlechte, zerrissene, zottichte Kleider an, als sie habhaft werden können, und entstellen sich in eine recht häßliche Figur, laufen von Haus zu Haus, schreien, knurren, poltern und brüllen, nehmen Glocken, Besen und Ketten usw. mit und beabsichtigen damit, den Hausgenossen Furcht und Schrecken einzujagen, bis sie durch Geschenke, bestehend in Brot, Käse, Speck, Butter, Fleisch, Branntwein u. dgl. beschwichtigt und abgefertigt werden.“

Der Südtiroler Volkskundler H. Mang schildert das Oberdrumer Perchtenspringen, wie es bis Mitte der siebziger Jahre sich dort aufrecht erhielt⁵. Plazoller führt es auf den 3. der 30 vorchristlichen Bräuche zurück, welche das Konzil zu Liptinae (Estinnes) im Jahre 743 verwarf, nämlich auf die Unflätereien des Februars (Spurcalia in februaio), welcher Monat als der letzte im Jahre galt und besonders von den niederdeutschen Stämmen um einer weiblichen Gottheit willen (daher: Weibermonat!) mit Gelagen und Ausschweifungen begangen worden sei. Ein weiterer Titel des Konzilsdekretes verurteilt das Herumlaufen (grias genannt) mit zerrissenen Schuhen und Kleidern⁶.

Das Verbot der Innsbrucker Regierung, Fasnacht und Mummereien 1607 abzuhalten, wurde dem Gerichte Lienz besonders eingeschränkt. 2 Jahre darauf erhielt der Pfleger in Virgen und der Richter in Kals neuerdings den Auftrag, Maskeraden oder Mummereien abzustellen. Trotzdem wurde am „Fasnachtserchtag“ der „Fasnacht-Beruef“ auf dem Tanzhause getan; dann zog die „Fasnachtspurst“ vom Kirchplatz in das Dorf. Im Jahre 1670 wurde Kaspar Kanzler wegen „disformierter venerischer lasterhafter Fasnachtskleidung“ mit 3 fl gestraft. Im Jahre 1766 wird in Amras die Anzeige erstattet, daß am Ablingerberg ein ärgerlicher und unanständiger Mißbrauch in der „Vaschingszeit“ herrsche, da sich manche Knechte so „fürchtlich ver-

⁵ In: Osttiroler Heimatblätter 1925, S. 183.

⁶ Zu dieser brauchtumswichtigen Synode vgl. A. Bigelmair, bei Buchberger, Bd. 3, Sp. 807.

masquieren“, daß eine mulier gravida selbe ohne Gefahr nicht ansehen dürfte. Amraser Bauern bäten daher um Abstellung des Mißbrauches.

Aus diesen aktenmäßigen Beanstandungen und Einschränkungen geht hervor, daß die Faschingsbräuche des Schemenlaufens und ihre Abarten ähnlich wie das Perchtlspringen in den Bereich der winterlichen Lärmumzüge und Vermummungen fallen, von denen der h. Bonifatius in seinem Briefe sagte, daß die Germanen sie nicht aufgeben wollen. R. Beitzl sieht in ihnen einen Abwehrzauber gegen das wilde Heer zum Schutze der Felder⁷. W. Hein erblickt vornehmlich im Huttlerlaufen römischen Einfluß⁸. Tirol stand ja die ersten Jahrhunderte nach Christus unter römischer Herrschaft. Die römischen Lupercalien weisen verwandte Motive auf; die Luperci schlugen nämlich die Frauen, um sie fruchtbar zu machen. Auch Fr. Vogt glaubt, daß die römischen Kalenden- und Saturnalienfeste auf diese Fruchtbarkeitsumzüge eingewirkt hätten⁹. Hein und Vogt überspringen nicht bloß die einigermaßen archivalisch verfolgbaren höfischen und bürgerlichen Einflüsse, besonders die der im 15. Jahrhundert erstarkten städtischen Zünfte, Bergknappen und Rottleute, und die Ausweitung der Maskenumzüge durch die Landesfürsten der Renaissance und des Barock zu Freudenfesten des Karnevals, sondern auch die Einwirkung der kirchlichen, gesellschaftlichen und polizeilichen Beschränkungen, durch welche der Charakter des Fasnachtserlebnisses und der satirischen Abrechnung in der Ortsgemeinschaft für viele junge Teilnehmer in dem verengten Zeitrahmen geradezu herausgefordert wurde. Vor allem aber, daß solche Lärmumzüge und Tiermasken bei jedem Naturvolke vorkommen und diese Kulte allgemein menschlichen Ursprungs sind, den ersten Begriffen von Religion, Gottheit, Fruchtbarkeit und Tod entsprechen und mit dem Rhythmus des Jahres- und Blutlaufs schwingen. Schon die Spiele der unbefangenen Kinder verraten die Freude am zunehmenden Tag, an der erwachenden Natur, die sich in der Lust am Tollen äußert.

Daß sehr dunkle Vorstellungen von Kräften, die dem keimenden Leben gefährlich sind und daher gebannt werden müssen, bei diesen Februarfesten nachwirkten und diese daher von der Kirche zeitweilig als Teufelswerk verurteilt wurden, bezeugen die Symbole, die z. B. beim Imster Schemenlaufen mitgetragen werden, die Mais- (= Türken-) kolben, Flachs, Reben und Typen, die zur Vorstellung gelangen, wie die beim Huttlerlaufen als Hexen verummten drei bis vier Männer mit ihren Poppeln (Wickelkindern) oder die weißgekleidete Figur beim Perchtenspringen, die ein Fatschenkind an einer langen Schnur trägt und jenen Frauen und Mädchen zuwirft, denen sie Gutes wünscht, oder die Lütterin des Nikolausumzuges von Matrei in Osttirol mit ihrer Kindspuppe und der von S. Jakob in Defreggen mit dem Korb,

⁷ Deutsche Volkskunde. Berlin 1933, S. 331.

⁸ Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien 24 (1894).

⁹ Die schlesischen Weihnachtsspiele (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen, 1). Leipzig 1901, S. 91. Zu den Saturnalien vgl. auch A. L. Veit, Weihnachten im mero-wigischen Gallien, in: Volk und Volkstum, Bd. 2, S. 247 ff., bes. S. 250 f.

aus dem die umgekehrte Puppe herausschaut. Auch Redensarten von Fasnachtlern des 19. Jahrhunderts deuten noch auf solche Zusammenhänge hin. So sind die Imster Bauern um ihre Maiskolben besorgt: „Wönn miar Imschter Scheme loofe, Und viel Faxe moche, So tün die Tiarkekolwe a halbs Meter länger wachse.“ Auf solche Überzeugungen spielen auch die Mundartdichter von Imst, Tarrenz, Nassereith usw., wie Lutterotti, Kopp, Kerausch-Heimfelsen, wiederholt an. Ähnliche Anschauungen waren in Amras geläufig: „Gean vil Huttler, wochst der Tirgg'n guet!“ Auf dem Axamer Mittelgebirge wurde im 16. bis 18. Jahrhundert eifrig Flachs angebaut. Die Götzen behaupteten: „Laffen die Huttler nit, ischt a mit'n Flochs nicht!“ Nun stehen viele Maisfelder auf dem Axamer Mittelgebirgsboden und die Alten klagen: „Huir werd'n m' a greil wianig Tirgg'n moch' n, weil völlig gor koane Womperler sein. Jo, jo, die heitig'n Lötter sein nit so, wie miar gwöst sein. Die nuie Modi . . .“ In Prad lautete die Losung: „Findet das Zuslrennen statt, gedeiht der Roggen gut!“ Und in Oberlienz: „Wird das Perchtenspringen unterlassen, gibt's ein Mißjahr!“ Solche Aussprüche erinnern an die vielen Gelübde zur Abhaltung eines geistlichen Schauspiels oder einer Figuralprozession, die, zur Abwendung von Heimsuchungen der Felder, Viehställe und Weinberge, von Krieg und Pest gemacht, immer wieder als Irrwahn in den Akten der Aufklärungszeit erwähnt werden, angefangen von den Bozner und Zwölfmalgreier Weinbauern bis zu den Grenzdörflern von Erl und Thiersee. Daß aber den Darstellern der geheimen Mächte nicht ganz geheuer in ihren Rollen und Masken war und sie Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um sich vor dämonischen Einflüssen zu schützen, geht aus der Mahnung des Oberinntaler Dorfes Ranggen hervor, die in irgend einer Abänderung fast in jedem Orte von Teufelsdarstellern u. dgl. zu hören ist: „Die Schleicher sollen etwas Geweihtes in ihre Stiefel tun; denn sonst hat der Teufel Gewalt über sie. Mehrere, die dies nicht taten, wurden schon vom Teufel vertragen.“ Der Teufelsdarsteller des Sextener Nikolausspiels machte alljährlich eine Wallfahrt, damit der Böse während der Aufführung ihm nichts anhaben könne. In seiner Verkleidung sei ihm nämlich ganz anders geworden, er habe Kraft in sich gespürt. Ähnliches erzählte man noch im 20. Jahrhundert vom Teufelsspieler im Erler Passionsspiel u. a. Hier wirkt demnach die Vorstellung nach, daß man sich mit der Vermummung in denjenigen verwandelt oder ihm wenigstens sehr nahe kommt, dessen Kostüm man trägt. In Flirsch wurde der Nikolausumzug zuerst im Pfarrhof eingeseget. Es ist daher nicht bloß auf rein kirchliche und polizeiliche Vorschriften zurückzuführen, wenn die Imster Schemen erst nach Mittagsläuten mit ihrem Laufen beginnen, manche noch zuerst den Englischen Gruß beten und sich nach dem Ave-Maria-Läuten keine Maske mehr sehen lassen darf. Der Ortskaplan von Oberlienz des Jahres 1837 erzählt, daß unter den Perchtspielern, wenn sie über das Abendgebetszeichen hinaus, der Stunde der Perchtl, sich umtrieben, unvermutet sich der Arge einfand, ihre Sprünge und Bewegungen überbot und alles in wilder Begeisterung mit sich forttrieb, bis er eine lebende Beute als Entgelt für den Frevel unter fürchterlichem Geheul mit sich in die

Lüfte trug. Die Perchtler seien zuweilen in einen solchen wilden Taumel verfallen, daß sie von ihrem Springen nicht ablassen konnten; eine Perchtl sei erschöpft zu Boden gesunken, hier gestorben und begraben worden.

Bei allen Erwähnungen solcher Umzüge werden nur Männer, Burschen, Unverheiratete als Darsteller erwähnt, auch bei solchen, welche Mädchen mimen, die vom Widerpart angelockt und geneckt werden. L. Weiser, O. Höfler und R. Stumpfl erblicken in diesen Burschenschaften Nachfahren kultischer Geheimbünde der Germanen, die allein kraft ihrer dämonischen Berufung das Maskenrecht besaßen und fruchtbarkeitsmagische Funktionen ausgeübt hätten, und bringen sie mit dem Tiroler Hochzeitsbrauche zusammen, daß Burschen des Dorfes beim Hochzeitsessen mit pantomimischen Tänzen und lebenweckenden Gesten auftreten, in Reimen oder einem kleinen Auftritt ihre Satire am Brautpaar üben u. dgl. Diese Entwicklung gipfle wohl in dem Spiele von der actio de sponsu. Man wird den Ton nicht zu sehr auf germanisch legen dürfen. Gehört es denn doch zu den Primitivismen eines undifferenzierten Volksglaubens, im kultischen Tanze die Gottheit zu beschwören, im Manne die zeugende Kraft zu wissen, Tiere nachzuahmen und mit Lärm böse Geister zu vertreiben. Die schöpferische Phantasie und die Beobachtung der Natur, die nun einmal dem Bergler im besonderen Maße zu eigen sind, die Triebkraft des Menschen und des Bodens, die unheimliche Zeit der längsten Nächte, die religiösen Vorstellungen von den bösen Gewalten, vieles Unerklärliche im Leben sorgten dafür, daß die Zeit knapp vor der Auferstehung der Natur, vor den strengen Bußwochen des Volkes, mit dem stärksten Aufwallen des Blutes immer wieder in plastischen Formen zum Ausdruck kam, die dem Charakter der Berglandschaft und dem Arbeitsleben der Bauernbevölkerung gemäß sind. Den Bergbewohnern auf der Schwaben-
seite sagt man nicht mit Unrecht Vorliebe für Hänseleien und Schabernack, Komik und Satire, denen des bairischen Stammes solche für Streiten und Raufen, Trutzverse und Kampfgedichte nach. Gerade an den Grenzen entwickelten und mischten sich diese Eigenarten auf das fruchtbarste. In der Verbindung mit den Streitgesängen liegt der dramatische Zug und Kern des Tiroler Volkes, in Fruchtbarkeitstänzen, Musik und Opfer das Urdrama, in der Komik und Travestie der urtümliche Gegensatz zu Ernst und Gesetz. Das Volk, das Blut, der Geist berichten das Dasein mit Humor und Spott, der Urkraft des Protagonisten. Ob man an die Clerici vagantes oder an Sebastian Sailer erinnert, immer wieder stellte sich dem schweren, gestrengen Lebensernst des bairisch-tirolischen Stammesteiles die Komik der Schwaben und Alamannen zur Seite, und wie im 15. Jahrhundert das Tiroler Fasnachtsspiel unter Einwirkung westnachbarlicher Satiren sich ausbildete, kann man überhaupt dieser Blutbeimischung die Macht des Sauerteigs zumessen.

Beim Schemenlaufen und bei den verwandten Fasnachtsbräuchen Tirols handelt es sich um alle wichtigen Urformen des Volksglaubens und Volksbrauches überhaupt, um Umzug, Tanzen, Springen, um Verkleidung und Darstellung von Naturkräften und dunklen Mächten, um Heidenlärm und seelische Vorgänge, um Rügerecht und Volksgericht, die so alt sind wie das

menschliche Gemeinschaftsleben.) Tirolische Zeiten und Kulturen, Stände und Eigenarten, Stammeszugehörigkeiten und Ortsverhältnisse haben dazu beigetragen, daß diese Formen so kräftig und bildreich, so bunt und gehaltig ausgeprägt und so lange aufrecht geblieben sind. Selbst die gelehrten Anschauungen des 19. Jahrhunderts beeinflussten die Vorstellungswelt der Faschnachtler, indem nun Natursausdeutungen in den Vordergrund traten. Im Großen und Ganzen entsprachen die Mitwirkenden vor allem ihrem Faschnachtstrieb und ihrer Brauchtumstreue und bekümmerten sich um Deutungsversuche der Gebildeten wenig. Für sie ist das Schemenlaufen etwas einziges in Imst, das Schleicherlaufen etwas einziges in Telfs usf., und darin liegt sicherlich noch eine wertvolle Kraft der Brauchtumserhaltung und -gestaltung. Jedoch ist nicht abzuleugnen, daß die erwachende Teilnahme an diesen bunten Bräuchen sie gekräftigt und gehoben hat. Wenn die verwunderten Städter von Innsbruck und München, wenn nicht gar von weiterher, an den Masken und Tänzen ihren Narren gefressen haben, so steuert das schließlich auch wieder etwas für den kostspieligen Aufzug bei. In den hungerrigsten Zeiten nach dem Waffenstillstand des Weltkrieges vermochten die in Imst garnisonierenden englischen Soldaten sogar zahlreiche Masken und andere Stücke des Schemenlaufens über den großen Kanal zu schaffen, wie denn überhaupt die Museen von London und Paris, Petersburg und Berlin, Nürnberg und München, Wien und Salzburg im Verlaufe der letzten 150 Jahre mehr Ausstattungen des Tiroler Brauchtums an sich zogen, als das Volk selber noch besitzt.

L. v. Hörmann bezeichnet das Schemenlaufen und Schellenschlagen als die zur Faschingsbelustigung umgemodelte Form des germanischen Schwerttanzes¹⁰. So oft auch tirolische Maskenzüge und Schemen zusammen mit Waffen genannt werden, so fehlt doch jede überzeugende Begründung zu dieser Annahme. Vielmehr dürfte der spätmittelalterliche Schwerttanz ähnlich wie das Schembartlaufen von Nürnberg eine zünftige Verfeinerung älterer Volksbräuche darstellen. Auch die tirolischen Archivalien erzählen vom Schwerttanz erst aus der Bürgerzeit. Das Rechnungsbuch des Neustifter Propstes von 1515 enthält die Nachricht: „Libr. V sociis de Brixina conversantibus cum gladiis in Refectorio dom. Quinquagesima“. Noch Jahrzehnte später läßt sich der Schwerttanz in der Bischofsstadt verfolgen. Im Februar 1542 baten 16 Bürgersöhne den Fürsten um Bewilligung des Schwerttanzes im Fasching und verpflichteten sich, ihn „züchtig und erbarlich“ unter Aufsicht zu halten. Der Fürst schrieb am Rand der Eingabe: „Fiat“. 2 Jahre darauf bittet der Bürgermeister um Gewährung eines Schwerttanzes im Fasching. Desgleichen hält der Tanz sich durch das ganze 16. Jahrhundert bei den Bergknappen von Sterzing und Umgebung; sie erhielten z. B. im Jahre 1541 für ihren Schwerttanz auf dem Rathause 2 fl. verehrt, ebenso 1549 und 1600 sogar 2 Taler. Bezeichnenderweise pflegte die reichste Zunft der Tiroler Handels- und Weinstadt Bozen den Bindertanz, ähnlich dem Münchner Schöff-

¹⁰ Tiroler Volksleben, S. 12; Ders., Tiroler Tagblatt 1890, Nr. 34.

lertanz, Erfurter Böttchertanz usw. Schon am 2. Januar 1474 werden die Bozner Binder in Zusammenhang mit dem Tanzhause genannt; im 18. Jahrhundert führen sie wiederholt durchreisenden Fürstlichkeiten ihren Tanz vor, zum letztenmal zeigten sie ihre Kunst im Oktober 1822 den Kaisern von Oesterreich und Rußland. Dagegen treffen wir den Schwerttanz in den Unterinntaler Städten vor. In der Vasnacht 1531 führten die Gesellen von Kitzbichl ihn auf und wurden vom Bürgermeister dafür geehrt. Auch in der Vasnacht 1568 wurde er gehalten, wofür der Bürgermeister 24 kr ausgab. Dieselbe Rechnung ist vom Vasching-Sonntag 1576 erhalten. 1596 heißt es in der Kitzbichler Amtsrechnung: „Denen so in negster Vasnacht den Schwerttanz gehalten, auf ir ansuchen 5 Pazen geben thuet 20 kr.“ Im Jahre 1623: „mer das die faschingpaur und die ehehalden zu jrem Tinzltag aufm Rathaus tannzt, zalt 56 kr.“ Von nun an ist nur mehr von Hochzeitstänzen in den Kitzbichler Ratsraittungen die Rede. Spät setzen die Nachrichten aus Innsbruck ein, wenn nicht jene, daß in der Woche Juliana anno 1451 viele Innsbrucker Ratsbürger an einem Haller Tanzfest sich beteiligten und eine „Gestecken“ ausführten, statt auf ein Zunfftturnier auf einen Schwerttanz hinweist. Solche Tanzfeste auf der Pelzbühne zu Hall (Rathaus) sind dort seit 1412 verbürgt und gerne in Anwesenheit von Fürstlichkeiten abgehalten worden. Im Jahre 1512 wurde dieser Tanzsaal erneuert und mit hübschen Fresken, welche Jagd- und Tanzszenen darstellten, geziert. Von Innsbruck verlangte die Regierung am 22. Februar 1609 Bericht:

„Laut publ. Mandate sind die Mascaraden, laute Freudenspiele, liderliche Tänze und Geschrei auf den Gassen wegen der leider vor auszusehenden gefährlichen Läufe in Österreich abgeschafft und verboten, und allein zu den Hochzeiten, auch Ehrentänzen, die stillen Saitsenspiel zugelassen worden. Solchen Mandaten zuwider haben sich nun Mannspersonen, teils liderliche Buben von Hötting, so sich unzeitig verheiratet und in Müßigang aufhalten, unterstanden, anheut hl. Sonntag 22. dito gleich auf die Mittagspredigt in verkehrten Fasnachtskleidern, Waffen, auch Schellengelaut, vermaschgeriert unterm Schein des Schwerttanzes mit einer hellen Pfeiffen öffentlich in die Stadt zu ziehen, damit dann die Jugend aus den Gassen zu großen Geschrei, Unruhe, Nachlaufen erweckt und andern auch nicht wenig Ärgernis gemacht. Obwohl diese Höttinger Mascarada auf einen an die fürstl. Dlt. Erzherzog Maximilian zu Österreich unsern gnädigen Herrn und Landesfürsten gestellten Supplication, ein von österr. Regierung angester 21. dito signiertes Dekret fürgewiesen, daß dieselben den Supplicanten den Schwerttanz gnädigst zugelassen; weil aber anheut abermalen das Quarantana Gebet in der Jesuitenkirche zu halten auf der Kanzel öffentlich verkündet; die Höttinger Buben aber mit dieser ihrer Mascarada so gar unbescheiden, daß sie gleich Nachts als Tags durch die ganze Woche aus in den Narren- und Schellenkleidern in und bei der Stadt mit Pfeifen umhausieren, die Jugend auf den Gassen und andere Leute unriebig machen, als habe man bis auf ferneren Bescheid diesen liderlichen Schwerttänzern ihre heut angefangene mutwillige Mascarada einmal ein- und abgestellt.“

Im Jahre 1610 suchten „arme Höttinger Tagwerker“ wiederum um Bewilligung an, ihren Schwerttanz wie herkömmlich abhalten zu dürfen. Die Regierung stimmte für 4 Tage zu, doch ohne allen Mutwillen und Unfug, auch ohne Narren- und Schellenkostüme sollten sie auftreten. Ähnlich wie bei den

Augustiner Chorherren in Neustift wurden den Innsbrucker Auflegern, Haller Bindern usw. späterhin wiederholt der Speisesaal von den Wiltener Prämonstratensern zum üblichen Zunfttanz mit Schwertern, Stecken, Reifen usw. überlassen und ein Trinkgeld zuerkannt. Die Stadt Innsbruck zahlte noch 1788 den „Kiefern“ (Kiefersfeldnern ?) einen Trunk für ihren Figurantanz. 1556 hören wir von einem Handschuhtanz in Münster im Unterinntal, 1718 von einem Gebirgstanz zu Buchau im Gericht Kufstein usf.

Für einen Schwerttanz im Oberinntal fehlt jeder archivalische Beleg. Das schließt nicht aus, daß er in das eine oder andere Kampfspiel eindrang, und die Schwerttänzer in Kleidung und Schellen in Einzelheiten an die Scheller, Scheibenschläger erinnern. Seine Pflegestätten liegen im bairischen Unterinntal, die der Schemen dagegen im alamannisch angehauchten Oberinntal. Südlich des Brenners begegnen sich diese Bräuche. In charakteristischer Eigenart weist das Schemenlaufen auf die schwäbisch-schweizerische Nachbarschaft hin. Im Ammergau treffen wir dieselben Scheller- und Rollermasken an wie zu Imst, wie überhaupt das Brauchtum der Ammergauer und das oberinntalische vielfach ineinandergreifen. Von verkehrs- und blutswegen; denn gar viele Tiroler siedelten sich im Ammergau an und trugen zum dortigen Schnitzerhandwerk und Passionsspiel beträchtlich, wenn nicht gar entscheidend bei. Andererseits fanden viele Schwaben in Tirol eine zweite Heimat. Die Rottleute begünstigten den Austausch von Personen und Einrichtungen. So ist es begreiflich, daß auch die Werdenfelser, Mittenwalder, Garmischer usf. ähnliches Brauchtum zur Schau tragen. Wenn einer von Looße und Schwätze erzählt, schwäbelet er für den Innsbrucker und das trifft für dessen Ohr schon beim Imster und Außerferner zu. Matrikeln und Raitbücher bestätigen diese Blutvermischung und Wirtschaftsverbindungen früherer Jahrhunderte. Das deutsche Volkstum im Vintschgau entwickelte sich zwar etwas später, aber unter ähnlichen Bedingungen wie im Oberinntal; daher finden sich dort ähnlich ausgeprägte, wenngleich bescheidenere Bräuche. Dadurch, daß die obere Handelsstraße von Ulm über Füssen—Lermoos—Imst—Reschen—Mals nach Meran ging, vollzog sich hier und mit der Schweiz im weiteren, was zwischen Ammergau und Oberinntal im engeren und stärkeren vor sich ging. Politisch, sprachlich, wirtschaftlich war der Reschen niemals eine Scheide. Die Mundart des oberen Vintschgau zeigt dieselbe Verkleinerungssilbe —li wie jene im obersten Inntal. Der stärkere Einschlag des Rätomanischen ist dort unverkennbar.

Ob wir in diesem Zusammenhang Ausdrücke wie Figatter oder Labara, die sich bis heute mit dem Imster Schemenlaufen erhalten haben, aus dem Romanischen oder Vorromanischen deuten dürfen, ist anzuzweifeln. Unter Figatter verstehen die Imster das vormittägige Vorspiel zum Schemenlaufen, in dem das alte Rügerecht im Volkswitz sich frei macht. Ähnlich wie in den Volksschauspielen und Figuralprozessionen, ziehen Ausrufer voran, hier beritten und maskiert, in Begleitung einer bunten Schar von Fasnachtsmasken. Sie verkünden in freier oder gebundener Rede den Ablauf des Festes und halten Gericht über die Jahresereignisse des Ortes. Man hat das

Wort Figatter aus Vergatterung erklären wollen; mit ihm wird jedoch kein Befehl zur Sammlung verbunden. Die Ableitung „vor dem Gatter“, analog dem Fürtuch, liegt näher und klingt wahrscheinlicher; denn Anklage und Urteil nahmen unsere Vorfahren nicht zu Hause, sondern im Freien, auf der Spieltenne, „vor dem Gatter“ vor. Im Wipptal ist Figatter als Flurnamen vertreten¹⁴. K. Th. Hoeniger erinnert an das albanische Zeitwort vikate, das Schreien, Lärmen bedeutet und an das lateinische vocare (rufen, einladen) anklingt. Nach ihm käme noch der albanische Ausdruck für Gerte, Rute: vishkulli in Betracht, dem das lateinische virgula entspricht, das auf virga, ursprünglich uizga zurückgeht. Virgator heißt im Lateinischen der mit der Rute Schlagende, vegeter im Französischen auskehren, auspeitschen. Virgetum wurde auch ein altes süddeutsches Schützenfest genannt. Das Figatter wäre demnach ein virgatorium, ein Ausstäuben des Winters und zugleich eine Art purgatorium, ein Reinigungsakt vor Eintritt des Frühlings, der mit allem Winterlichen um und in uns auszukehren hätte. Hoeniger sucht noch die andere unverständlich gewordene Bezeichnung der Imster Schemenläufer aus dem Illyrischen zu erklären, nämlich Labarē (Lábere gesprochen) — auch in Prutz ist das Narrengericht mit der Labara noch bekannt —, d. i. sozusagen das ehemalige Argumentum im alten Spiel, hier der komischen Gruppe im Schemenumzug, das auf einer Leinwand und hohen Stange vorangetragen wird. Das Wort läßt sich daher zunächst auf Labarum zurückführen, welches das Feldzeichen der Römer seit Konstantin geworden und als solches in die geistlichen Spiele und Figuralprozessionen Tirols eingedrungen war. An einzelnen Orten trug man im 17. und 18. Jahrhunderte solche Labara, solche Leinwandrollen mit Abbildungen von der Muttergottes oder von Heiligen mit entsprechendem Text auch bei kleineren kirchlichen Umzügen mit. Im Albanischen gibt es ein Zeitwort laparos, das beschmutzen, besudeln bedeutet, woraus sich nach Hoeniger zwanglos der Flußname Laber, z. B. die schwarze Laber bei Regensburg, erklären lasse. In derselben Sprache heißt die schmutzige Rede, die Zote, laperdi. Demnach kämen, von dem Begriffe des Schmutzes und der schmutzigen Rede ausgehend, bei der Imster Labara jene bösen, winterlichen, dem Menschen feindlichen Kräfte zur Versinnbildlichung und zu Wort, von denen im Monat Februar — february heißt im Lateinischen reinigen, im religiösen Sinne sühnen — die Welt gesäubert werden müsse. Darnach wiesen diese Bezeichnungen in eine weite Vergangenheit, vielleicht auf uraltes indogermanisches Brauchtum zurück, das romanisch überschichtet erscheint, im wesentlichen aber in Tirol alpin-deutsch ausgeprägt wurde.

Infolge besonderen Mißgeschickes büßte Imst alle Stadtarchivalien ein, die Aufschluß über seinen großartigen Volksbrauch geben könnten. H. Röck entnahm noch im Jahre 1882 alten Ratsprotokollen, daß die dortigen Ratsherren öffentliche Belustigungen nur insoweit duldeten, als sie mit Ehrbarkeit und guter Sitte vereinbar waren. Das Schemenlaufen habe sich ihrer

¹⁴ Arch. f. österr. Gesch. 107 (1926), S. 346 u. Z. f. Ortsnamenforschung 3 (1933), S. 67; dazu Stammers Verfasserlexikon: Paradeisspiel, Tiroler.

besonderen Unterstützung erfreut, wenn der Leiter des Aufzugs im Rufe stand, die altgewohnten Schranken bürgerlicher Fröhlichkeit einzuhalten.

Die allein in Tirol mehr üblichen Bezeichnungen *Schemen* (ahd. *scema*, im Grödnertischen *shemia*, *shem* = Seufzen) und *Larven* sind alt. Sie begegnen uns zum erstenmal in einer Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts, die ursprünglich einem Tiroler Kloster (Stams?) gehörte und jetzt im Besitze der Innsbrucker Univ.-Bibliothek ist, und zwar im Abschnitt *de animalibus indomitis* eines sachlich geordneten Glossars, den Steinmeyer und Sievers in ihren althochdeutschen Glossen herausgaben. Die Worte bedeuten dort *Gespens*t, Dämon, und weisen auf die Maske als Schein, Erscheinung, Schattenbild, ursprünglich Totenseele hin, während das langobardische Wort *masca* einen Vermummten bedeutet, der mit seiner Netzhüllung einen Geist darstellt (im Grödnertischen *maskra*, *maskare* = als Maske verkleiden). Wir haben demnach es ursprünglich mit einer Beschwichtigung der Totenseelen, mit Dämonentreiben zu tun, an das die Wildenmänner, Hexen des Maskentreibens erinnern. Solche Typen treffen wir auch unter den Perchtenspringern des Unterinn- und Pustertales, in den Fasnachtszügen von Nals bis hinab nach Tramin und Salurn, der deutschen Sprachgrenze, und hinauf nach Brixen an. Sie leben fort in Sagen, Märchen und auf manchem Wirtshausschild von Tirol. Auch in die Nikolausumzüge drangen solche Figuren und Züge der Februarfeste ein.

Die „Wilden“ treten im Telfer Schleicherlaufen als Ordner hervor. In Imst haben die Hexen (Erdmutter) fast die Alleinherrschaft errungen. Sie bilden eine gesonderte Kaste, müssen sich zuerst ins Hexenbuch eintragen lassen und erinnern an das wilde Heer, die wilde Jagd, die Sturmnächte. Gleich den Teufeln dürften sie durch das Christentum ihre heidnisch-kultische Herkunft verloren haben. Die Imster Hexe ist der Ausbund der „Schiachheit“, ihre mehrteilige Maske mit Warzen, Schweinsborsten am eckigen Kinn und auf der krummen Nase und mit Eberzähnen im „lukaten“ Mund ausgestattet, der zu trinken, zu rauchen, aber auch zu schnappen vermag. Blondes Flachshaar, Dirndkleid, weiße Schürze und roter Rock stechen von dem verzerrten Gesicht unheimlich ab. Die Hexen schwingen Besen wagrecht über dem Kopfe, springen und tanzen um ihre Hexenmutter und zur Katzenmusik ihrer eigenen Kapelle, bedrohen die Hüte der Zuschauer und kehren diesen beruhigend die Schuhe ab. Wehe denen, die ihnen die Besen entwinden wollen. Die Imster Hexen vertreten die „schianen“ und „schiachen“ Perchten des Unterinn- und Pustertales. In einem Mondseer Glossar (um 1000) wird der 6. Januar als *giperahta naht* = leuchtende Nacht bezeichnet. Eine Urkunde des Brixener Hofarchivs von 1346 wendet die Bezeichnung *Perchentag* als landesüblich an. Aus ihr mag sich eine Personifikation gebildet und von der Zeit ihres Umzuges die Schar der Perchten ihren Namen erhalten haben, ähnlich wie die Fee Befana aus dem Festnamen *Epiphania*. Auch diese alte, volkstümliche, geisterhafte Gestalt, vom Christentum bald als Hexe, bald als Teufel, schließlich als Frau des Pilatus umgedeutet, gehört zu dem Ursprünglichsten des verschwommenen Volksglaubens, bald gut, schön,

männlich, bald böse, häßlich, weiblich dargestellt. In den Tiroler Sagen tritt Frau Berchta als Seelenführerin ungetaufter Kinder auf. In den meisten Umzügen sind die Perchten begleitet von Narr und Närrin, Trommler, Ölträger und ähnlichen Volksfiguren. Die schiachen gehen auf böse Geister zurück, vor deren Macht man sich schützen muß, kirchlich bestätigte Feinde des Christenmenschen, ob sie nun als Hexen, Teufel, Mohren oder Türken, Bettler, Zigeuner, Krämer usw. auftreten. Zu den guten Geistern, die Wachstum und Fruchtbarkeit fördern, gehören die Perchten, Wilden Männer, Bären, Böcke und die aus dem Christentum übernommenen Engel und Heiligen. Die Hexen von Imst kehren am Tage nach dem Schemenlaufen wie überhaupt jedes Jahr die Fasnacht aus, voran die Zünder im Altfrank oder Weiberwifling, in der Hand die Laterne. Kecke Burschen suchen ihnen die Besen zu entwinden, da kommt es oft zur Kraftprobe, zum „Zurfen“ (= zer-
raufen?).

Die „schiachen“ Perchten tragen einen ähnlichen Kopfputz wie die wichtigste Imster Maskengruppe, die Roller und die Scheller, nämlich eine $\frac{1}{2}$ bis 1 m hohe Mitra, die in Form und Glanz mit dem Spiegel in der Mitte einer Monstranz ähnelt. Je nach Ausstattung dieses Schmuckes unterscheidet man Vogel-, Spiegel- und Tafelperchten. Solchen Kopfschmuck tragen auch die Leitkühe bei der Almbfahrt in Tirol, besonders im Unterinn- und Pustertal. Mit seinen Kunstblumen, Flitter- und Glitzerzeug und Bänderwerk weist er auf den kirchlichen Glorienschein des Barock zurück. Die Burschen, die bei der Musterung tauglich für das Militär erklärt werden, tragen ähnlich phantastischen Schmuck auf ihren Hüten. Soll er die Mannbarkeit, die Kraft herausheben und zieren wie in den Prozessionen und Spielen der Glorienschein die Tüchtigkeit der Heiligen und die Heiltumskraft der Reliquien? Trotz seines verhältnismäßig jungen Stilcharakters dürfte er auf einen urtümlichen Brauch, wenn nicht gar auf kultischen Primitivenschmuck zurückgehen. Der Spiegel in der Mitte soll feindliche Dämonen schrecken, sie ersterben lassen, wie man Schlangen und Drachen den Spiegel vorhält, so daß sie vor sich selber erschauern und verenden.

Die vornehmste und stärkste Gruppe, die Pracht und der Stolz der Imster Schemen, stellen die Scheller und Roller dar. Erstere tragen männlich-ernste, mächtig-bärtige Larven, letztere junge, lächelnd-weibliche. Die enganliegende, reich bestickte schwarze Lederhose hebt das schneeweiße Oberhemd mit der hochgeschlossenen Krause des Rollers hervor. Schräg über der Brust trägt er das „Ritterband“, das mit Orden und zarten Blumen geziert ist. Um die Hüften ist das „Geröll“ gegürtet, ein breiter Ledergurt mit runden Glöckchen, Schlittenschellen, besetzt. Auf dem Kopfe trägt der Roller den „Schein“ mit 3 Glasfederbüscheln, über dem Hinterkopfe und Rücken ein schleierähnliches Tuch, in der weiß behandschuhten Rechten den „Pemsel“, einen Wedel aus Holzfasern, ähnlich den Nürnberger Schembartläufern. Der Stock des Wedels ist anfänglich mit Bretzen besteckt, die alte Versöhnungsgaben ersetzen. An der rechten Lende des Rollers hängt das schön bestickte weiße Rollertüchl, an der Linken eine Doppelquaste. Die weißen, gemodelten

Strümpfe verstärken den Eindruck der zierlichen Gestalt, die Schnallenschuhe erinnern an das Schuhwerk der besseren Stände und guter Handwerkerzeiten. Der Roller tritt geschmeidig, artig, frühlingshell auf, er tänzelt und hüpfht hin und her, verneigt sich vor dem bärbeißigen Scheller, neckt und lockt ihn und erscheint uns als Dame Frühling gegenüber dem Herrn Winter. Der Scheller überragt ihn als kraftvoller Mann. Sein Kopfputz ist viel größer und ernster gehalten, Schulter und Rücken decken ein weißes, rot besticktes Tuch, seinen breiten Gürtel beschweren große Kuhschellen, die wagrecht herausstehen, in der Hand trägt er einen langen, buntbestreiften, ausgabelnden Stab. Ruhig, gemessen, schreitet er einher. Er antwortet auf die Sprünge und Verneigungen des klingelnden Rollers mit schwerem Geläute und Geisterschritt. Dem Vorroller folgen Dutzende von Paaren solcher Scheller und Roller. Unter ohrenbetäubendem Lärm führen sie auf einmal ihren Reigen auf. Der französische Roman de Fauvel aus dem 14. Jahrhundert und die schwäbische Chronik des Freiherrn von Zimmern erzählen von solchem Lärmen geisterhafter Masken mit Glockengetön. Und die alten Imster Bauern sagen: „Wenn es luschtig macht, perlum‘, Dann bitt’ mer unsern Herrgott drum, Daß er uns Baura halfa soll, Und die Kolba wider wachsa toll Im Acker und im Tirgafald, Dann fröbt’s earscht d’Imstechter auf dar Walt!“

Karl Schadelbaur fand zwischen dem Moriskentanz und Schemenlaufen Ähnlichkeiten. Gewiß haben die Roller und Moriskentänzer die vielen kleinen Glocken am Ledergurt gemeinsam. Auch andere Ausstattungen von Figuren lassen sich nur in Einzelheiten vergleichen. Der angeblich zuerst spanische Tanz war um 1500 kaum mehr in Nürnberg allein geläufig. Dafür sprechen die Figuren Er. Grassers am Goldenen Dachl in Innsbruck. Jedoch erinnern gerade diese eher an Harlekine und Akrobaten als an die paarweis, gleichmäßig auftretenden Roller und Scheller. Ihr Tanz ist jedenfalls im Rokoko stilisiert worden. Der Bozner Heimatforscher Karl M. Mayr wies in einem Berichte auf dem 3. italienischen Volkskundekongreß in Trient des Jahres 1934 auf Beziehungen zwischen den Kulttänzen in den Felszeichnungen von Cemmo in Valcamonica und dem Imster Schemenlaufen hin und belegte seine Ausführungen in den „Atti del III Congresso Nazionale di Arti e Tradizioni Popolari“ (Roma 1936) mit Abbildungen.

Scheller und Roller führen diejenigen, welche sie ehren sollen, in ihren Tanzkreis ein und belohnen das erhaltene Lösegeld mit Bretzel und Wein. Ihr Gehaben wird seit 100 Jahren meist als Kampf zwischen Winter und Frühling, ihr Wesen als Wachstumsgeister gedeutet. Diese Geschenke erinnern daran, daß diese Masken ursprünglich auch Seelenwesen verkörperten, die Buße heischten und Segen spendeten. Den Schellern und Rollern folgt das eine oder andere Paar der Laggescheller mit Roller, die ihre Vorläufer mit Holzschellen, Tschurtschen u. dgl. lächerlich machen, als Wildmenschen oder komisch ausgestattete ältere Tracht auftreten und für den Minus im Mysterium sorgen. Die Tuxner und Sacknerinnen, Spritzer und Kübele-Majen bilden heute die Ordnungsmännschaft, welche die Straße für den Aufzug freimachen und allzu Vorwitzige abschrecken. Die Tuxner erschienen

früher angeblich nur als männliche Masken in einem Clown-Kostüm wie im Perchtenspringen, treten heute durchwegs paarweise auf, sie mit Wifling, Fotzelkappe und verzerrierter Larve, er mit hohem Hut, Halskrause und Pluderhose aus zweifarbigem Tuch. Desgleichen bilden Kübele-Maja (= Salige ?) und Spritzer heute ein ungleiches Paar, sie in der Tracht der Alpensennin, er im Altfrank mit dem Dreispitz der Zopfzeit oder nach Art der Engel und Mohren aus den gekleideten Krippen und größeren Weihnachtsspielen ausgestattet. Die Spritzer drohen mit ihren fast meterlangen metallenen Wasserspritzen, Maja mit nassem Tüchl, das in ihrem hölzernen Kübelchen genetzt wird, die Tuxner und Sacknerinnen mit ihrem Flitschensack, als wenn sie wirklich noch Dämonen zu verscheuchen hätten, die dem Wachstum feindlich sind, indes sie nur allzu Neugierige zurückdrängen und ihrem Spaß an wenigen Vorwitzigen auslassen dürfen. Am ärgsten treibt es noch der Ruassler (Kaminkehrer), der seine Opfer, meist Mädchen, anzuschwärzen sucht und einer Maja zum abwaschen überläßt. Das Treiben der primitiven Seelenmasken erfährt neuzeitliche Gesittung. Aus dem Sühnefest für die Toten ist eine bis auf Figatter und Labara ins Harmlose abgeschwächte Volksbelustigung der Fasnacht geworden, in der Maskenlust und Faschingsübermut sich mehr auslärmen als ausleben. Geschichtliches Bewußtsein, Brauchtumsstolz, Rechtsgefühl und Volkswitz finden am Sonntag vor dem Unsinnigen Donnerstag bei den „fölsafösten“ Imstern ihren großen Tag. Mit dem Einschellen der Ehrengäste erreicht das Imster Schemenlaufen meist seinen Höhepunkt, mit dem Ave-Maria-Läuten raschen Abbruch. Für 3, 4 Jahre werden die kostbaren Masken und bunten Kleider wieder im Schrank als geschlechteralter Familienschatz geborgen, bis der Imster wieder „in d'Schalle geht“.

Zusammenfassend läßt sich sagen, das Imster Schemenlaufen hatte seine ursprüngliche Form in einem Lärm- und Maskenumzug ähnlich dem Perchtenspringen, wurde durch oberdeutschen und handwerklichen Einfluß, durch den Schmuck weiterer Masken, besonders der Roller und Scheller, bereichert und vornehmlich durch die barocke Ausgestaltung zur Augenweide bestimmt, deren ursprünglich kultisch-symbolischer Charakter stark zurückgetreten ist vor dem Schaugepränge der Typenpaare und nur durch das Springen, Tanzen, Schellen und Lärmen, Bespritzen und Besudeln, Heischen und Beschenken einigermaßen verhüllt noch zum Ausdruck gelangt. Das geistliche Spiel und der kirchliche Umzug haben unbewußt beigetragen zur Aufrechterhaltung und Ausschmückung des Schemenlaufens; das Maskenschnitzen, Krippenbauen und Hl. Grabausstatten war auch diesen mimischen Vorstellungen förderlich¹². Ohne die Beschränkung durch kirchliche Erlasse, Beschneidung

¹² Hier sei einstweilen darauf hingewiesen, daß die Hauptorte des Oberinntaler Schemenlaufens, Imst, Tarrenz und Nassereith, in ihren Fronleichnamsprozessionen verwandte Kultbräuche bis heute erhielten. Dort werden nämlich die Ortsbrunnen mit Blumen, Statuen, selbstgeschnitzten Figuren (wie den durch das Wasser zum Läuten angetriebenen Kapuziner) geziert und dabei Szenen aus der Bibel (Opfer Abrahams, Letztes Abendmahl usw.) an Stelle der durch den Josephinismus unterdrückten Prozessionsauftritte dargestellt.

vieler Kraftleistungen und liebevolle Duldung des in die Faschingszeit zurückgedrängten Umzugs durch die volksverbundene Ortsgeistlichkeit wäre das Imster Schemenlaufen kaum mehr in so eigenartiger Vielgestaltigkeit und Buntfarbigkeit bis auf uns gekommen, sondern infolge seiner Ausartungen verzerrt, der Aufklärung, dem Liberalismus oder dem Städtertum zum Opfer geworden. Für die Weiterführung und Bereicherung des Imster Schemenlaufens nach dem Weltkriege traten vor allem der Kunstmaler Thomas Walch, der den Ortsbrauch in manchem Bilde festgehalten und zu dessen künstlerischer Gestaltung das Beste beigetragen hat, und Reg.-Rat Dr. Karl Pfeiffenberger, beide Vorstände des Imster Ortsmuseums, das kostbare Erinnerungsstücke des Volksbrauches aufbewahrt, führend ein. Im Theatersaal des bürgerlichen Großgasthofes Breinöbl in Innsbruck meisterte Kunstmaler W. Torggler die hervorstechendsten Typen des Schemenlaufens an die Holzwände.

In der Nachbarschaft von Imst fand und findet das Schemenlaufen in bescheidenerem Ausmaße an mehreren Orten statt, so in Tarrenz, das im Jahre 1797 wegen Ansteckungsgefahr ausnahmweise auf seine Abhaltung verzichten mußte, in Nassereith, selbst in Karres und Pfunds. Wie schon erwähnt, war das Schemenlaufen im 17. und 18. Jahrhundert auch in Leutasch und in der Umgebung von Innsbruck geläufig. Viele Schnitzer vom Oetztal, von Nassereith usf. fanden regelmäßige Beschäftigung im Anfertigen von Masken für diese Umzüge und für die geistlichen Spiele. Daß der Brauch sich gerade in Imst so großartig entfaltete und bewährte, läßt sich auf die dortige Knappenschaft und die übrige beweglichere Bevölkerung zurückführen, die viel in der Welt herumkam, gar zäh an ihrem kargen Heimatboden hängt und so manche vortreffliche Maurer, Maler, Bildhauer und Baumeister im Zeitalter Prantauers stellte und Tirols beste Mundartdichter bildete.

Über die sonstigen Tiroler Maskenzüge der Fasnacht muß ich mich kurz fassen. Die Schleicherlooper von Telfs übertrumpfen die Imster in bunter Phantasie. Zwar knüpfen ihre Figuren und Kostüme noch reichhaltiger an die Zunftzeiten an, aber das Agrarkultische, Schwere, Gleichförmige des Imster Schemenaufzuges machte hier dem Aufwand von Atlas und Seide, Spitzen und Schnüren und Federn Platz und gefiel sich in einer Steigerung des Äußerlichen, wie sie an der Entwicklung der gekleideten Krippenfiguren und biblisch-historischen Schauspiele des 17. und 18. Jahrhunderts zu verfolgen ist. Der Fasnachtsrufer eröffnet den Zug, umschwärmt von wilden Männern, die, in zottichten Baumbart gehüllt, mit Knütteln bewaffnet sind und teuflische, dunkelbraune Holzmasken und einen Löwenkamm mit oder ohne Krone auf dem Kopfe tragen. Eine Musikbande im Kostüm der Zopfzeit marschirt den Schleichern, der Hauptgruppe dieses Maskenzuges, voran. Sie ähneln den Schellern von Imst, tragen aber nur 2, 3 große Schellen an ihren Kleidern und Netzvisire vor ihren Gesichtern, in den Händen Fahnen. Ihr Kopfputz spricht ebenso für ihre weitersinnende Erfindung wie für die Geschicklichkeit und Kraft der Träger. Unter ihm kann man nur schleichen, nicht frei tanzen. Er stellt eine Alpenhütte, Jagdszene, einen

Blumenstock, verschiedene Gewerbe (so eine Schmiede, die durch ein Uhrwerk angetrieben wird), ein Landhaus, Schloß oder eine Ruine, einen Schmetterling auf dem Ährenfeld oder dgl. dar. Den Schleichern voran geht ein Vortänzer, dessen Hut eine ganze Alpenwirtschaft vorführt. Der befrachte Laternenträger sucht die Fasnacht; denn vordem schlichen die jungen Burschen von Telfs des Nachts mit ihren phantastischen Gebilden durch die große Gasse des Dorfes. Der „Goaser“ trägt das Roßgeröll um die Hüften, Hahnenfeder und Bergblumen auf dem Hute. In der Mitte der Schleicher tanzen Tuxer und Tuxerin (Bauer und Bäuerin), Senner und Sennerin, Wirt und Kellnerin. 2 alte Weiber mit Fotelkappen und Wifling jagen mit Spülhudern Ungute in die Flucht, Bettelstanzer, Barentreiber, Laninger (Dörcher) ergänzen das bunte Bild. Die übrigen Masken sind von der Stadt herbeigeht und beanspruchen nicht unsere nähere Teilnahme. Auch der Umzug von Telfs wird regelmäßig erst nach jahrelanger Unterbrechung wieder aufgenommen.

Karl Schönherrs Geburtsdorf Axams auf dem breiten Mittelgebirge südwestlich von Innsbruck ist eine alte Heimstätte des Volksschauspiels, des Krippenbkleidens, des Flachsbaues und der Handstickerei; es sah vor ungefähr 3 Jahrhunderten ertragnisreiche Zeiten. Noch heute halten viele Axamer und Nachbarn an alten Bräuchen trotz Stadtnähe und Fabrikarbeit fest, vor allem am Kampfspiel ihrer Wampelerreiter, neben denen aber noch 2 andere Arten von Schleichern, die Tuxer und die Laniger fortbestehen. Über ihre Tageskleidung ziehen die Wampeler einen roten Frauenunterrock, darüber ein weißes, grobes Leinenhemd, das in den Ärmeln, an der Brust und am Rücken mit Stroh oder Heu ausgepolstert wird. Über das Gesicht binden sie eine alte Holzlarve oder eine gekaufte Papier- oder Drahtmaske, um sich unkenntlich zu machen. Die Kopfbedeckung ist nicht einheitlich, die meisten tragen spitzige, kegelförmige Tüten nach Art der Harlekins oder der Imster Tuxner. An jedem Dienstag, Donnerstag und Samstag nach Lichtmeß rücken die Wampeler, kräftige Männer, vom Schleicherwirt aus, bewaffnet mit Knütteln; ihnen voran tänzeln ein, zwei „Schneutztücheltuxer“ mit der langen Geißel, mit der sie die Leute aus den Häusern locken. Vorsichtig schleichen die Wampeler entlang der Häuser, denn solange sie den Rücken gedeckt haben, darf man sie nicht angreifen. Sobald aber einer Wand oder Zaun verläßt, stürzt einer aus der Zuschauerschaft auf ihn und sucht ihn mit einem Riß rücklings auf den Boden, in den Schmutz zu werfen, ohne zu raufen. Bringt der auf ihm Reitende dies nicht zusammen, muß er den Wampeler freigeben; er flüchtet zum nächsten Zaun oder Haus, bis er auf bestimmten Wegen 2 mal glücklich um das ganze Dorf gelangt ist und sich als Sieger beim Schleicherwirt feiern lassen kann. Die Gruppe der Laniger vertritt die Huttler und Larveler aus der Umgebung von Innsbruck und Hall. Mit Laniger bezeichnet man in Tirol umziehende Karrner, abgehaute oder abgebrannte Bauern, die ehemals teils aus dem Vintschgau, teils aus der Mötzger Gegend kamen. Diese Axamer Laniger können nicht „säuisch“ genug ausgestattet sein, sie „teiflen“ und wüsten gar arg um, wäh-

rend die Tuxer die vornehme Welt in Samt und Seide vertreten, die „Festtagsfürtiger“ und Seidentüchlein der Bäuerinnen ausleihen und, wenn's infolge mangelnden Leumunds nicht reicht, mit einem gewöhnlichen „Scherben“ (Arbeitsschürze) vorlieb nehmen; das sind aber die „Schneutztüchltuxer“. Die Tuxer tragen wie die vornehmen Schemenläufer ein blendend weißes Hemd, das ein Seidentüchlein am Halse zusammenhält. Die Seidenschürzen werden als Pumphosen aufgenäht, zu den gemodelten weißen Strümpfen gehören bunte Litzen in die Schuhe, zu dem Fügner (Zillertaler) Hut 2 Spielhahnfedern und ein rückwärts herabhängendes Seidentüchl. Auch an den Achseln hängen solche herab. Das „Larvl“ muß besonders schön sein; denn der Träger geht darauf aus, an den Schleichertagen (Mantig, Erchtig und Pfinstig) Schlag 12 Uhr auszurücken, um zu gefallen, hübsche Mädeln einzufangen, die ihm beim Schleicherwirt eine Halbe aufischen müssen, abends die Häuser aufzusuchen und mit allen anwesenden Töchtern zu tanzen, aber ja sich nicht erkennen zu lassen.

Von Axams führt ein zweistündiges Sträßlein in die Landeshauptstadt. Ihre Umgebung, vornehmlich die Dörfer von Mühlau bis Absam, haben das Huttlerlaufen überliefert, das ähnlich wie das Imster Schemenlaufen schon wiederholt geschildert und abgebildet wurde¹³. Auch hier hat neben dem barocken Volksschauspiel das Krippenschnitzen und -malen zur gegenseitigen Bereicherung beigetragen, ja eigene Fasnachtskrippen geschaffen. Wir treffen wiederum die Glöckler, Zottler, aber auch Flöckler, Klötzler und Zaggeler an, die Paare von Alt und Jung, Mann und Weib, gutem und bösem Geist. Der wildeste ist der Klötzler mit farbigen kleinen Holzschindeln an schmalen Gurten, während der Zaggeler kleine gelbrote und rotgrüne Wollquasten auf seiner Bluse trägt. Die Zottler mit ihren aufgenähten langen gefärbten Leinenfransen gleichen wilden, behaarten Männern. Den breitkrepfigen gelben Hut mit grünem Band verdrängte der an die Meraner Saltner erinnernde Aufputz mit Pfauenfedern, Blumen und Flitter und Spiegel, vielleicht als Gegenstück zum Altartuxer, eine Steigerung der Tuxer, die einen altarförmigen Aufputz aus Kunstblumen und Flitterwerk mit einem Spiegel in der Mitte auf ihrem Kopfe und zu ihrem Tuxergewand tragen, demnach ein Gegenstück zum Imster Scheller. Das Abmullen, jetzt Schlagen der Zuschauer mit der flachen Hand, früher mit Peitsche oder Stab, hat sich als eine Eigenart der Huttler ausgebildet; sie trugen auf ihrer kurzstieligen, langen Peitsche Fastenbrezen, die sie unter die Menge warfen. Mit ihrer Peitsche griffen sie ein. Der ursprüngliche Sinn des Opfern und Spendens, des Zauberbannens und Wachstumsbelebens ist hier ganz untergegangen. Das Rückwärtsbeugen der Altartuxer, ohne den Kopfputz zu verlieren, das Schnaggeln, Tanzen und Springen der Muller entfaltete sich hier zu besonderen Geschicklichkeiten. Zu den Mullern gesellen sich noch die Bärenschieser, Fasserrößler, die Altweibermühle, Senner und Sennerin, Mädchen anschwärzende Affen u. dgl. m.

¹³ Zuletzt von J. Ringler, in: Tiroler Heimatblätter 14 (1936).

Das Schellenschlagen erhielt sich in Matrei und Steinach am Brenner, vereinzelt auch noch in der Umgebung von Innsbruck. Wieder sehen wir wie bei den Schwerttänzern, Rollern usw. saubere, weiße Hemden und Strümpfe und kurze schwarze Lederhosen, auf den Hüften Federbuschen, Bänder und vereinzelt kleine Spiegel. Über die Brust der Schellenschläger ist ein Seidentuch kreuzweis gebunden. Rückwärts am breiten Ledergurt hängt eine Schelle, in der Hand trägt der Scheller einen Stock oder starken Fichtenzweig. Bärenschießer, Faßröbber folgen dem feierlichen Zug, den etliche Peitschenknaller mit ihrem Lärm begleiten. Das Fasnachtsschnöllen mit der Peitsche ist eines der ursprünglichsten und noch geläufigsten Vorfrühlingsbräuche der Tiroler Dorfjugend.

Noch mehr als das Schellenschlagen scheint das Schemen- oder Zuslrennen in Prad im Vintschgau gefährdet zu sein¹⁴. Ob wir in Zusl, dem Gegenstück zum männlichen Zottler, eine Ableitung aus hagazusa (= Hexe) erblicken dürfen, ist insofern in Frage gestellt, als man solche schlampige Weiber im Pustertal zuise nennt, nach jenem nassen Huder, mit dem man den Backofen zum Schlusse reinigt. Das Rennen findet am unsinnigen Donnerstag statt. Junge verkleidete Burschen ziehen einen Pflug durch jeden Weg des Dorfes, als ob sie ihn aufreißen wollten. Man heißt sie die Schimmel; ihr Anführer, eine Maske, leitet den Pflug. Der Sämann sät hinter ihnen aus seinem Korbe (meist Sägmehl), Bauer und Bäuerin schließen sich an, letztere mit dem „Marendenzegger“ für die Arbeitsleute, dann diese selber (Ehehalten) mit ihren Feldgeräten. Handwerksbursch und Bruder Liederlich beschließen den Zug, Zuslen umschwärmen ihn in ihrer zerlumpten Maskerade, ihren Larven und Schellen, um den Roggen aus dem Winterschlaf zu wecken. Neugierige Mädchen werden angerufen, Männer müssen sich durch einen Trunk von den Zuslen freimachen, wollen sie nicht den Besen auf dem Rücken verspüren. Das Schemennen bricht mit dem Ave-Maria-Läuten ab, denn sonst erhält der Böse Gewalt und entführt Teilnehmer. Im benachbarten Stils lebt noch die Erinnerung an das Zuslrennen fort.

Als bescheidenstes Maskenlaufen mag das Eierklaufen in Zams und Eierlaufen in Fiß im Oberinntal gestreift werden. Der Eierklauber hat die Aufgabe, die aufgestreuten Eier in sein Körbchen zu sammeln, indes der Laufer eine größere Strecke Weges zurücklegen muß. Wer zuerst einwandfrei seine Aufgabe erfüllt, ist der Sieger. Die Hauptpersonen umgeben verschiedene Masken, Rollner, Dörcher usw. Das Fisser Eierlaufen ist schon ein ausgesprochener Osterbrauch, ein Kinderspiel geworden. Mit einem Bein hüpfend und in einer Hand ein Fähnchen haltend, mußten die Beteiligten die Eier auflesen. Die Eier bildeten den Siegerlohn.

Vom Blockziehen und Scheibenschlagen war gelegentlich schon die Rede. Bei beiden Bräuchen wirkten Masken mit, wilde Männer, Hexen, Türken, Laniger, Zigeuner. Die Türken spielen seit der ersten Belagerung Wiens, der

¹⁴ Vgl. R. Staffler, in: Der Schlern 16 (1935), S. 57 ff.

dadurch entstandenen Gefahr fürs Pustertal, dem Aufgebot manches Bergknappen als Feuerwerkers und der Ansiedlung von tirolischen Gruppen im damaligen Oberungarn in Spiel, Maske und Volksschrifttum eine beträchtliche Rolle ¹⁵. In den Schemenläufen, Perchtenspringen, Nikolaus- und Weihnachtsspielen, Dreikönigsaufführungen usw. treten nunmehr Türken auf. Begünstigt durch die Historien der Jesuitenspiele und Stiftstheater, drangen türkische Vertreter selbst in die biblischen Dramen und Legendenspiele des Volkes ein. So läßt sich der Antichrist im Thierseer Antichristspiel von seinen Getreuen Haradscha, Musta, Abraham und Jakob als den Vertretern der Heiden und Juden huldigen. Die aus der Geschichte vom geraubten Sohn bekannten Räuber werden nunmehr allgemein zu Türken verwandelt. So erzählt der Kurier im Unterinntaler Nikolausspiel, das Schnell anführt, daß S. Nikolaus einen Jüngling aus der Türkei gerettet habe. 3 Türken, Vorläufer des h. Nikolaus, erzählen in den Spielen von Zell am Ziller, daß Nikolaus einen Jüngling ihnen abgenommen und heimgeführt wurde. Der weiße Vorläufer des Brucker Nikolausspieles berichtet, daß ein Prinz von Spanien von den Türken befreit wurde und von Nikolaus Hilfe erreichte. Die 3 Türken des Nikolausspieles von Reith im Unterinntal erinnern an die h. Drei Könige. Im Breitenbacher Nikolausspiel wollen die Bettler gegen die Türken ziehen. Vielleicht sind auch die Türkendiener so ins Schwazer (2. Depinyschen) Nikolausspiel gekommen. Schnell berichtet außerdem noch von einem ganzen Spiel „Der türkische Hof“. Diesen Spielen gingen die Türkenspiele des 16. und 17. Jahrhunderts voraus, die schon J. Minor anführt. Den ältesten Hinweis auf den Balkan in einem Tiroler Spiel stellt wahrscheinlich die Bezeichnung Ratzen (= Serben) für das Gefolge des Mohrenkönigs unter den drei Weisen des Morgenlandes dar ¹⁶. Unter Ratzen versteht man in Tirol heute einen kräftigen, wilden Schnurrbart, demnach pars pro toto.

Das Blockziehen wurde vereinzelt auch Larchziehen genannt. Die Regierung zwang seine treuen Anhänger, den Brauch in die Fasnacht vorzuverlegen. In vielen Inntaler Orten blieb er bis ins 18. Jahrhundert erhalten, vereinzelt lebt er noch heute fort. Das Scheibenschlagen wird noch im Vintschgau und Pustertal eingehalten. Das Zillertaler Faschingsreiten beschränkt sich heute fast ausschließlich nur mehr auf eine kritische Jahresrundschau, den Rest des im Unterland nicht ganz unbekannten Haberfeldtreibens. Als letzter Zunftbrauch ist der Metzersprung in Rattenberg wieder zu Ehren gelangt.

Der wilde Mann lebt in den Fasnachtsbräuchen des deutschen Etschlandes von Nals bis hinab an die Sprachengrenze von Tramin und Salurn als Ge-

¹⁵ Vgl. in diesem Jahrbuch die Darlegungen von G. Schreiber über das Türkenmotiv. Schon Propst Leonh. Pacher von Neustift (1467—1483) umgab Stift und Güter mit einer Befestigungsmauer, weil plündernde Türken bis an die Grenzen Tirols gekommen waren. Freiherr Christoph v. Wolkenstein baute sein Rodenegg zur Abwehr gegen die Türken aus († 1600).

¹⁶ Schon Dante führte in einem Reim des Purgatorio (Ges. 19 V. 140) raszia für Serben an. Raskus wurde ein Dakierhäuptling genannt.

hetzter fort, der schließlich wie der Bär erschossen oder wie der Lindwurm erstochen wird. Mit Epheublättern am Körper, mit einem Hasenfell am Gesicht bedeckt, wird er vom Jäger fortgetrieben und am Marktplatz zur Strecke gebracht. Ein Trompeter mit Knechten eröffnet den Zug, „Schnöller“ mit ihren Geißeln, Wegmacher, Feldarbeiter, ein von Ochsen gezogener Pflug, ein Sämann mit Egge, Bauer mit Geldbeutel folgen und stellen ihre Arbeit mimisch dar. Die Hauptfigur, der Egetmann oder Egethansl, in schwarzem Rock, weißen Handschuhen und Zylinder, eine Puppe, wird in einer Kalesche mitgeführt. Neben ihm sitzt seine Braut, ein verkleideter Bursche. Dem Ausrufer folgen an Masken der Diener, der das Anklagebuch hält, ein anderer mit der Laterne, in der ein Maiskolben steckt, ein dritter mit einem Regenschirm als Baldachin und ein vierter mit einer Leiter, mit der der Ausrufer auf den Brunnen der größeren Plätze steigt, um vor der Menge des Volkes den Egetmann über die Ereignisse des verwichenen Jahres zu befragen und gestrenges Gericht abzuhalten, dem aber nicht mehr viel von seiner früheren Schärfe übrig bleibt. Indessen näht der Schneider 2 Nebeneinanderstehende zusammen, wird die Burgl mit ihrem ausgestopften Kinde im Rückkorbe von einem Treiber mit seiner Peitsche, die in eine Schweinsblase endigt, fortgetrieben, reitet der Arzt auf einem Maulesel nach, wirft der verschuldete Bauer seinen mit Glasscherben gefüllten Geldbeutel den Gläubigern vor die Füße und stürzt sich in den Brunnen u. dgl. m. Der Egetmann selber empfing von den Begleitern Liebkosungen, Zurufe und Huldigungen verschiedener Art und wurde schließlich der mißliebigen Person des Ortes vor die Türe gesetzt. Etliche Typen aus der Gesellschaft des Egetmanns stehen dem Zuzulernen am nächsten.

Damit dürften die wichtigsten Maskenumzüge der Tiroler Fasnacht, soweit sie noch heute üblich sind oder wenigstens bis zum Ausbruch des Weltkrieges sich aufrecht erhalten hatten, angeführt sein. In dieser Gestalt haben Barock und Rokoko den ersichtlichsten Einfluß ausgeübt. Die meisten Trachten und sonstigen Ausstattungstücke gehören dem 17. bis 19. Jahrhundert an. Ihr Beginn ist die spielfreudigste, prunkvollste, aber auch maskenfreudigste Zeit Tirols; eine berückende Erneuerung des Brauchtums und Theaterlebens bemächtigte sich seiner Bevölkerung. Schon im 2. Drittel des 18. Jahrhunderts begann der Kampf um diese Volkskultur. In Kostüm und Tracht, in Maske und Tanz erlebte die Bevölkerung aus dem Barock dessen 2. große Zeit. Welch ein Reichtum, welche Geschicklichkeit, welche Phantasie zeigt sich allein in den Masken. Einen Überblick über die geschnitzten Gesichter der Scheller, Roller, Wilden Männer, Hexen, Schutzgeister, Teufel usw. zu geben, ginge weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, weil damit auch die Perchtenbräuche, geistlichen Umzüge, Fasnachtsspiele, kirchlichen Aufführungen der Bürger und Dörfler miteinbezogen werden müßten. Die Maskenbenützung geht in Brauchtum und Spiel, in Fasnacht und Kirchenfest neben-, ja miteinander; eine säuberliche Trennung liegt gar nicht im Wesen der Mitwirkenden, und bei so mancher Maske ist es schwer zu entscheiden, für welchen Zweck sie angefertigt war. Das geistliche Schau-

spiel und die darstellende Kunst stützten in vielen Fällen erst wieder die Ausstattung der mimischen Bräuche. Aber auch das reiche Erbauungs- und Predigtschrifttum, die bunte Teufels- und Narrenliteratur des 16. Jahrhunderts, die Typen der Commedia dell'arte und die durch die Hexenprozesse gesteigerten Vorstellungen, die barocken Zwischenspiele u. v. a. nahmen Einfluß auf die Erweiterungen der volksmäßigen Maskenfeste in Tirol und wirkten nach bis auf unsere Zeit. Der Gefahr einseitiger Bewertung des unterirdischen Erbgutes und des gesunkenen Kulturgutes kann selbst derjenige schwer entgehen, der das Aderwerk dieses Volkslebens und Volksschaffens an der Hand des nun über die ganze Welt verstreuten Materials aufzeigen zu können vermeint. Mit jedem Fund ändert sich das Bild, und trotz vieler Veröffentlichungen ist wahrlich erst ein geringer Teil des tatsächlich Geschaffenen erschlossen worden. Wie sehr die Vermengung von Volksbrauch und geistlichem Spiel beim Maskentragen schon im 15. Jahrhundert fortgeschritten war, deutet ein Regievermerk des Sterzinger Maria-Lichtmeßspiels an, das die Beziehungen zwischen dem Neustifter Klosterdrama und den geistlichen Bürgeraufführungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Tirol erhellt, daß der Praecursor ausgestattet sei *non larva nec equina barba indutus, sed sceptrum vel baculum depictum*. Ähnlich besorgten Bemerkungen begegnen wir noch in anderen Tiroler Spieltexten. Die Rechnungsausgaben über die Masken des Bozner Fronleichnamsspiels eröffnen einen weiteren Einblick über das uns in den Museen von Sterzing und Bozen und durch die Darstellungen der Pacher Überlieferte hinaus. Da diese Maskenbenützung an bestimmte Typen gebunden war, wirkten diese gleichzeitig auf Brauchtum und Volksschauspiel fort. Noch im Jahre 1932 mußte der Darsteller jenes Teufels, der dem Judas den Strick im Erler Passionsspiel zuwirft, in alter Maske und Tracht erscheinen, die von geheimnisreichen Überlieferungen erfüllt waren. Neben den Perchtenspringer benützen vornehmlich etliche Rollen der Nikolaus- und Dreikönigsspieler Masken bis auf den heutigen Tag. In solche sind auch manche Typen der Schemenläufer und Perchtenspringer übergegangen, jedoch immer nur als Zuwachs in den Aufzügen dieser Stubenkomödien, nicht zur Bereicherung ihres dramatischen Lebens. Einzelne Typen, wie die Hexen, oder Motive, wie die Altweibermühle, treffen wir in selbständigen Volksschauspielen wieder an, können aber nicht ihre unmittelbare Entwicklung aus den Maskenumzügen wahrscheinlich machen. Auch den Kampfspielen begegnen wir in Volksstücken, wie May und Herbst, das uns Vigil Raber von Sterzing überliefert hat; aber dessen Charakter ist zu ausgesprochen humanistisch-bürgerlich, als daß es aus einem Maskenspiel hervorgegangen sein könnte. Das Gleiche trifft beim Neidhartspiel zu, dessen Ordnung V. Raber aufgezeichnet hat. Bei den Fasnachtsumzügen war eben das Wesentliche und Wichtigste das Lärmen, Umziehen, Verkleiden; das alles allein genügt noch nicht zu einer dramatischen Weiterentwicklung. Wir kennen nun freilich auch nur die wenigsten Fasnachtsspiele aus Tirol und können nur aus gewissen Gemeinsamkeiten mit schweizerischen und aus Anspielungen auf Zustände, wie im brauchtreuen Kals, auf ältere Vorlagen schließen.

Auch wenn wir dem Barock den Löwenanteil am heutigen Schemenlaufen in Tirol zuerkennen müssen, wollen wir den **überzeitlichen Sinn**, seine Spielarten und den tiefsten Wert, durch Freude die Fruchtbarkeit des Lebens zu fördern, als eine noch nie versiegte Kraft des Tiroler Volkstums begrüßen und dessen Schöpfungen als kraftvolles deutsches Stammesgut schätzen.

Schwäbische Kunkelstuben

Ihr Brauchtum und ihre Bekämpfung

Ein Beitrag zur Geschichte des Bauerntums.

Von Anton Naegele

I.

Selten ist in so kurzer Zeit eine uralte Einrichtung dem Zeitwandel zum Opfer gefallen wie der jahrhundertealte Brauch der Kunkel- oder Spinnstuben. Zwei technische Faktoren haben in den letzten Jahrzehnten zu ihrem völligen Untergang beigetragen: die Maschine hat die Jahrtausende währende Handarbeit bei Bereitung von Flachs und Hanf fast völlig verdrängt; das Erdöl und noch mehr das elektrische Licht hat den Hauptzweck der Kunkelstubeneinrichtung, die Ersparnis von Licht bei gemeinsamer Spinnarbeit in den Dörfern, ausgeschaltet. Auch für die Erreichung des Nebenzwecks, der geselligen Unterhaltung, hat nach Ersatz der Handarbeit durch Fabrikarbeit das moderne Verkehrs- und Vereinswesen in weit reichlicherem Maße gesorgt. Das Radio, die letzte und neueste Erfindung zur Verschönerung des Heims und der Gemeinsamkeit, brauchte nicht mehr jenen primitiven Veranstaltungen den Garaus zu machen.

Noch weit bis in das 19. Jahrhundert hinein hat in den meisten Dörfern Württembergs der nach Landschaften verschiedentlich bezeichnete Brauch geherrscht, bei abendlichen Zusammenkünften, in verschiedenen Häusern abwechselnd, die gemeinsame Arbeit mit Spindel und Kunkel oder auch Spinnrad zu betreiben, zunächst, um dabei Licht und auch Holz zu ersparen, bei besserem Kerzen- oder Petroleumlicht statt des armseligen Leinöldochts die Hände zu regen und dabei in Lied, Musik, Tanz oder Schmausereien sich für die lange Tagesarbeit zu entschädigen. Ich selbst habe noch in Studienjahren bei Ferienaufenthalten auf der schwäbischen Alb das dort meist „Höstuben“ genannte Spinnstubenwesen kennen gelernt¹. Auch nach beruflicher Anstellung in Oberschwaben hörte ich von dem Brauch, der in

¹ Diese Jugenderinnerung spornte neben anderem bei Abfassung meiner Doktor-dissertation über Johannes Chrysostomus und sein Verhältnis zum Hellenismus (1902) mich an, bei der durch eine Stelle des griechischen Kirchenlehrers gebotenen Behandlung des weiten Gebiets der Arbeitsdichtung auch auf die Spinnlieder näher einzugehen, siehe unten Anm. 12.